



Deutsches Kinderhilfswerk e. V.
(Hrsg.):
Kinderreport Deutschland.
Daten, Fakten, Hintergründe.
München 2002: koppaed.
9,80 Euro, 288 Seiten.

Die Hauptgefahr für Kinder und Jugendliche sind Erwachsene

„Ich finde das schön, dass wir da so reden können. Mein Leben ist ganz anders geworden. Ich habe nicht mehr so viel Stress“, berichtet die zehnjährige Laura von ihrer Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe für Kinder alkoholkranker Eltern. Stress-Symptome wie Schlafstörungen, Magenprobleme oder Allergien, traditionelle Erwachsenenkrankheiten, ergreifen zunehmend auch Kinder, so konstatiert Klaus Hurrelmann von der Universität Bielefeld. Kinder werden Opfer einer zunehmenden Überbeanspruchung in allen Lebensbereichen – mit begrenzten Rückzugsmöglichkeiten.

Das Kinderhilfswerk präsentiert anlässlich seines 30-jährigen Bestehens eine umfassende Bestandsaufnahme kindlicher Lebenswelten. Das konzeptionell als vielseitige Illustration des „Kindseins heute“ angelegte Buch versammelt Beiträge zur sozialen und ökonomischen Lage von Kindern unter Aspekten wie Kinderarbeit, Medien, Gesundheit oder Kriminalität. Nach den einführenden Porträts von zehn Kindern in unterschiedlichen Lebenssituationen zeichnen die Aufsätze der Fachleute ein eher düsteres Bild. Zunehmende Verarmung der unteren Bevölkerungsschichten, omniprésente Medien, in Auflösung befindliche Familienstrukturen und der Mangel an kinderfreundlichen Entfaltungsmöglichkeiten in den Städten zählen nach übereinstimmender Einschätzung vieler Autoren zu den Hauptursachen für ein Verschwinden des „Schonraumes Kindheit“.

Kinder verhalten sich nicht nur in ihrer Mediennutzung wie

„kleine Erwachsene“ – etwa in der frühen Hinwendung zu Teen-Serien und Talk-Shows –, auch ihr Spielzeug verändert sich, so argumentiert Heinz Hengst von der Universität Bremen in einem Aufsatz über „Kinderkultur“ unter dem Hinweis auf erhebliche Umsatzeinbußen des LEGO-Konzerns: „Das Etikett ‚Spielzeug‘ trifft [...] auf viele Produkte der kommerziellen Kinderkultur seit den 70er Jahren nicht mehr zu. Vermarktet und von den Kindern angeeignet werden [...] vielfach multimedial, für sämtliche Sinne und Wahrnehmungskanäle aufbereitete Themen, Konstrukte und Sequenzen. [...] Fakt ist, dass die Kinder der Gegenwart zunehmend Medienangebote, Musikgruppen, Sportmoden etc. favorisieren, mit denen man noch vor wenigen Jahrzehnten die Interessen Jugendlicher assoziiert hätte.“

Gegenüber den pessimistischen Untertönen vieler Aufsätze bieten die Soziologen Lange und Lauterbach in ihrem Beitrag zur sozialen Lage der Kinder eine Aufstellung von wirtschaftlichen Daten, die sie zu folgendem, gegenläufigem Schluss kommen lassen: „Weder löst sich das kernfamiliäre Leben von Kindern zugunsten einer Unüberschaubarkeit von Lebensformen auf, noch leben große Teile der Kinderpopulation in Armut.“ Dennoch, und hier stimmen die Autoren in den Kanon des Buchs ein, gibt eine deutlich zunehmende Benachteiligung von Kindern materiell armer Eltern Anlass zur Sorge. Nicht nur in schulischer Hinsicht, wie Uta Meier von der Universität Gießen zeigt: Mehr als eine Million Kinder in Deutschland sind von Sozialhilfe abhängig. Der geltende Sozialhilfesatz reicht dabei nicht für eine bedarfsge-

rechte Ernährung aus. Nach einer Studie des Bremer Gesundheitsamtes waren „auch diplomierte Haushalts- und Ernährungswissenschaftlerinnen [...] nicht imstande, die betreffenden Haushalte mit dem verfügbaren Sozialhilfebudget länger als bis zum 24. Tag eines Monats nach den Grundsätzen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung zu beköstigen.“ Letztlich – so wird spätestens anhand von Beobachtungen zu den Themen „Verkehr“ und „Umwelt“ deutlich – sind das „Grundübel aller potentiellen Gefährdungen von Kindern“ (Uwe Majewski) die Erwachsenen. Die kann man naturgemäß nicht „abschaffen“, doch man kann sie motivieren, sich verstärkt für die Interessen der Kinder einzusetzen. Das ist das berechtigte Anliegen des Buchs.

Tatsächlich, auch dies verdeutlichen die Beiträge, hat die Gesellschaft im Zuge der Sorge um die Sicherung ihrer Renten „ihre“ Kinder wiederentdeckt – allerdings in erster Linie rein demographisch. Bleibt zu hoffen, dass die Angst um die eigene Altersversorgung nicht der einzige Grund ist, den „nachwachsenden Ressourcen“ mehr Lebensraum zu geben.

Ulrike Beckmann